

# Völkische Schwierigkeiten in Jugoslawien

Autor(en): **Frey, Hans Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **16 (1936-1937)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158195>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Völkische Schwierigkeiten in Jugoslawien.

Von Hans Karl Frey.

Am jener Straßenecke in Sarajewo, wo im Juli 1914 zwei Schüsse eine Weltkatastrophe auslösten, ist heute eine Tafel angebracht, und die Tat wird mit den Worten verherrlicht: hier öffnete Gavrilo Princip dem jugoslawischen Volk den Weg zur Freiheit. Wir europäisch Denkenden haben Mühe, eingedenk der entsetzlichen Opfer des Krieges diesem Manne in ähnlicher Weise unsere Anerkennung zu zollen, überhaupt diese Tat als eine Tattstat zu verstehen. Und um dieses Geschehen und diesen — scheint uns — engen Nationalismus der Gedenktafel zu begreifen, müssen wir uns in die Verhältnisse dieses Volkes und seines Raumes hineindenken.

Allerdings — nach der Zertrümmerung des Donaustaates Österreich-Ungarn sahen die Serben ihr ersehntes Ziel erreicht, gleich wie andere „Sieger“staaten Osteuropas; ob aber dieses zentralistische Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen seiner Freiheit jemals froh geworden ist, kann wohl bezweifelt werden. Und angesichts der heutigen Armut erinnert sich das Volk gern der glanzvollen österreichischen Zeiten. Die Völker waren allerdings ziemlich willkürlich unter einem Staat zusammengefaßt, dies jedoch zu Gunsten einer Raumeinheit, die wirtschaftlich segensreich war; Macht und Raum standen gegen das Volk. Die große Idee des Selbstbestimmungsrechts der Völker verlangte die gerechte Aufteilung des Donauraumes nach völkischen Gesichtspunkten, d. h. nach dem Grundsatz: Macht und Volk gegen Raum. Die Lösung, die sich in einem Wirbel von Haß, Habgier und Unverständnis vollzog, zerschnitt die Raumeinheit, verteilte aber auch willkürlich die Völker: Macht stand nun gegen Raum und Volk. So ist die Lage noch heute, und wir haben allen Grund, die unheilvolle Spannung im Volke, wie sie für die unglücklichen Donau- und Balkanvölker so typisch ist, zu verstehen und unser Interesse mehr Osteuropa zuzuwenden, daß wir bei einem zweiten Sarajewo wenigstens nicht unvorbereitet wären.

Das wichtigste völkische Problem des jugoslawischen Staates ist der serbisch-kroatische Gegensatz. Bekanntlich gehören die beiden Völker derselben Rasse an, sprechen dieselbe Sprache, und fühlen sich doch als verschiedene Völker, getrennt durch verschiedene Religion und Kultur. Und sie allein schafft hier Volk, nicht Rasse und Sprache. Die Serben sind orthodox und bedienen sich der alten kyrillischen Schrift, die Kroaten sind römisch-katholisch, schreiben lateinisch und fühlen sich als Angehörige der mitteleuropäischen Kultur. Der Gegensatz ist nicht etwa erst seit dem Krieg entstanden. Die Serben, durch ihre großserbische Bewegung, die sich auf die neu-serbischen, aber Österreich gehörenden Gebiete, Bosnien, Dalmatien und die Herzegowina bezog, schwere Feinde des österreich-ungarischen Staates, fanden bei den Kroaten keine Unterstützung; ja, deren Frankovci-Bewe-

gung war sogar zu neun Zehntel österreichisch eingestellt. Der Krieg sah die Hauptteile der beiden Völker auf verschiedenen Fronten, und der tiefe Gegensatz konnte auch durch einen gemeinsamen Staat, wie ihn der einsichtige König Alexander I. erstrebte, nicht überbrückt werden. Wohl saßen beide bei der Gründung die besten Vorsätze, die Frankovzi kehrten Österreich den Rücken, die Vergangenheit sollte ausgelöscht werden, doch schon bald regte sich wieder die autonomistisch eingestellte Bauernpartei des Kroaten Radic, und die Frankovzi wandten sich zu neun Zehntel Italien zu. Die Bauernpartei ist die politische Form dieser Bewegung, der landwirtschaftlichen Tätigkeit des Volkes entsprechend. Nach jenem aufsehenerregenden Feuerüberfall in der Skuptschina im Jahre 1928, wobei Radic getötet wurde, wurde die Lage noch verworrener, doch König Alexander setzte sich mit Energie für einen Ausgleich ein, und seiner Autorität, der sich auch die kroatischen Bauern nicht entziehen konnten, schien es zu glücken, die Einheit des Volkes herzustellen — bis die Schüsse von Marseille die Völker grausam wieder auseinandertrieben und erneut den Gegensatz zeigten. Das Attentat war vorbereitet worden durch den Führer der extremen kroatischen Organisation, der Ustaschis, von Dr. Pavelic, der mehrmals zum Tode verurteilt in Italien im Exil lebt. Ein russischer Emigrant, mit dem wir Gelegenheit hatten, über diese Frage zu sprechen, bezeichnete ihn als den kommenden Mann, der weite Kreise der Bauernpartei anziehe. Zu ihrem heutigen Führer, Macelj, verhalte er sich wie in der russischen Revolution Lenin zu Kerenski. Dieser Vergleich, der von einem gut orientierten, neutralen jugoslawischen Staatsangehörigen ausgesprochen wurde, kann wohl zu denken geben. Dr. Pavelic steht in enger Verbindung mit Mussolini, dem großen Gegner einer jugoslawischen Einigung. Ein Blick auf die Karte, die deutlich die italienische Umklammerung der dalmatinischen Küste zeigt, der italienische Einfluß in Albanien und dazu die Rückendeckung der verbündeten Donaufstaaten lassen über die italienischen Wünsche keinen Zweifel offen. Die kroatische Bewegung und der hieraus entstehende Aufstand soll Mussolini die Möglichkeit einer Intervention geben, deren Preis für Italien das ersehnte Dalmatien wäre. In diesem Blickfeld wird die Tätigkeit des Dr. Pavelic auf einmal für Europa ungemein wichtig, und der kroatische Autonomismus erhält hiermit seine europäische Bedeutung.

Es ist aber nicht nur der Gegensatz zwischen Serben und Kroaten, der das Land auseinanderreißt, sondern überall an seinen Grenzen wühlt die Unzufriedenheit fremder Völker. Im Norden sind es die Deutschen, im Osten die Magyaren und im Süden die vaterlandslosen Mazedonier. Es ist bekannt, wie rücksichtslos man die Magyaren für den verlorenen Krieg bestrafte, wie die Kleine Entente zu ihrer wirtschaftlichen Schädigung geschaffen wurde, und wie man ihren Patriotismus zum Chauvinismus drängte. Die mazedonischen Komitadschis, jene Geheimorganisation, die so leidenschaftlich für ein unabhängiges Mazedonien kämpft, entfaltete schon

vor dem Krieg ihre aufwühlende Tätigkeit. In mehrere Gruppen zerrissen, scheint sie heute etwas in den Hintergrund getreten zu sein; das mazedonische Problem ist hierdurch jedoch nicht leichter geworden. Doch nicht nur an den Grenzen wirken die starken zentrifugalen Kräfte der Minderheiten, auch im Innern des Landes stehen weite Kreise dem Staate fremd gegenüber. Die bosnischen Mohammedaner, ihrer Rasse nach überwiegend Serben, zum kleinsten Teil zurückgebliebene Türken, sind durch ihre Religion und ihre Gebräuche fest an die alte Türkei gebunden, und wenn sie sich beim Beten nach Osten kehren, so blicken sie nicht nur nach Mekka, sondern nach der Stadt, die ihnen noch näher liegt, nach Konstantinopel. Der jugoslawische Staat zählt rund 13 Millionen Einwohner, 6 Millionen sind davon Serben, 3 Millionen Kroaten, 1 Million Slowenen,  $\frac{1}{2}$  Million Deutsche,  $\frac{1}{2}$  Million Magyaren,  $\frac{1}{2}$  Million Bulgaren und Rumänen (d. h. meist Mazedonier), mehrere Hunderttausend Albaner, 60 000 Juden, dazu Türken, Zigeuner. Fest zum Staate stehen die 6 Millionen Serben, der Großteil der Slowenen und Deutschen. Doch welche Macht steht diesen entgegen!

Jugoslawien ist ein armes Land. Große Teile seines Bodens sind unfruchtbar, und die Bauern der Berggegenden haben mit dem Schweiße ihrer Geschlechterreihen dem steinigen Boden einigen Ertrag abgerungen. Früher konnten sie ungehemmt ihre Produkte in einem großen Raum absetzen, heute erheben sich überall die trennenden Grenzen. Die Militärausgaben, durch die neuen Grenzen stark vermehrt, verlangen viel von den finanziellen Kräften des Landes, und es ist gezwungen, den Straßen- und Eisenbahnbau zu vernachlässigen. Die Straßen entsprechen durchweg drittklassigen in Mitteleuropa, und noch heute läuft der Großteil des Eisenbahnverkehrs, mit Ausnahme der neuen Linie Split-Zagreb und der internationalen Orientexpresslinie Triest = Zagreb = Brod = Beograd = Niš = Bulgarien oder Griechenland, auf Geleisen, die schmäler sind als unsere Schmalspurlinien. Das Lokomotiven- und Wagenmaterial stammt meist noch aus der Vorkriegszeit, und so liegen die Durchschnittzeiten für mittel- und westeuropäische Begriffe denn auch sehr tief. Die fjordartige, über 600 Km. lange Adriaküste besitzt 6 Orte mit Geleiseanschluß, von denen jedoch einzig Sušak, Split und Dubrownik einige Bedeutung haben. Sušak hat sich als frühere Vorstadt von Fiume kraftvoll herausgearbeitet, und Split macht ganz den Eindruck einer aufstrebenden Hafenstadt. Doch gerade hier, an dieser unausgenützten Küste, spürt man die wirtschaftliche Unselbständigkeit des jugoslawischen Staates, die ihm, im Verein mit seinen Fähigkeiten, eine ganz eigene Rolle in der europäischen Politik geben.

So erheben sich neben völkischen Konflikten wirtschaftliche Schwierigkeiten, deren Lösung Europa keineswegs gleichgültig sein kann. Als sich nach dem Kriege im Donauraum die einzigartige Gelegenheit bot, Fehler der Vergangenheit gutzumachen und mit staatsmännischem Weitblick eine für alle Staaten segensreiche Neuordnung zu vollziehen, vermochten sich

auch hier die verantwortlichen Staatsmänner nicht über ihre Kriegsgefühle zu erheben und schufen an Stelle eines großen Donaubundes jene Kleine Entente, die den Geist von Versailles bis in unsere Zeit wachhält und keine wahre Verständigung aufkommen läßt. Sie versprach den drei Staaten, der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien, gegenseitigen militärischen Schutz und wirtschaftliche Sicherstellung, wie aber sollte sie die Donaufrage lösen können, wenn der wichtigste Donaustaats, Ungarn, als der große Feind erklärt wurde? So ist denn auch Jugoslawien heute enttäuscht, und das Volk wendet sich von jenem Entente-Geist ab. Es ist begreiflich, daß es die Schuldigen in Paris sucht und von Frankreich nichts mehr wissen will. Schon Alexander hatte durch den Handelsvertrag mit Deutschland nicht eben im Sinne der Kleinen Entente gehandelt; in seinem Weitblick ahnte er eben die dynamische Wucht der deutschen Forderungen und riet, sie durch Entgegenkommen zu parieren. Er wußte wohl, daß es klüger ist, starke Forderungen frei zu erfüllen, als hierzu gezwungen zu werden. Seine Gegnerschaft war in französischen Militärkreisen groß, und man kann heute in Jugoslawien merkwürdige Gerüchte über Beziehungen zwischen Marseille und jenen Leuten hören. Bei den Trauerfeierlichkeiten in Belgrad soll es beinahe zu ernststen Auseinandersetzungen zwischen französischen und serbischen Offizieren gekommen sein. Tatsächlich ist eine starke Entfremdung zwischen den beiden Staaten festzustellen, aus der Deutschland geschickt Nutzen gezogen hat. Der Handelsvertrag wirkt sich günstig auf Wirtschaft und Reiseverkehr aus, und bereits ist Deutschland der größte Käufer und Verkäufer in Jugoslawien. Mit der Gewinnung dieses Staates wäre eine wichtige Stellung im Donaauraum errungen und die berühmten Dstraumpläne nähmen langsam Gestalt an. Die Weltpresse hat auch uns Schweizern vielerorts einen gelinden Schrecken vor diesen phantastischen Plänen einzujagen vermocht. Wenn wir aber sehen, daß durch die Sprengung der Kleinen Entente eine Annäherung zwischen Jugoslawien und Ungarn, zwischen Ungarn und Rumänien und zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn folgen würde, wenn durch die Beseitigung dieses Versaillesbundes die Völker wieder zu ruhiger Diskussion zusammengeführt werden könnten, so müssen auch wir diese Entwicklung anders beurteilen.